

Pendler zwischen zwei Welten

Im Rahmen der Remstal-Gartenschau ist der Rundwanderweg „Jüdische Spuren in Remseck“ eröffnet worden

Von Thomas Krazeisen

Wer heute nach Hochberg kommt, folgt nicht mehr automatisch den historischen Pfaden entlang der naturgegebenen Straßen von Neckar und Rems – jenen verwunschener Fußwege durch die Auen im Mündungsbereich, wo einst wenige Hundert Meter hinter dem langen Sandstrand, der jetzt bei hochsommerlichen Temperaturen wieder die ersten Badegäste anlockt, unsichtbare Staats- und Kulturgrenzen verliefen. Die Schranken, die den jüdischen Bewohnern Hochbergs einen klar abgegrenzten Bezirk für das gesetzeskonforme Leben am Sabbat zwieseln, sind längst verschwunden. Doch es gibt im heutigen Remseck noch jede Menge sichtbare Spuren jüdischen Lebens. Zu ihnen führt ein neuer, etwa sechs Kilometer langer Rundwanderweg, der jetzt in Anwesenheit der Generalkonsulin des Staates Israel für Süddeutschland, Sandra Simovich, und der Staatssekretärin im baden-württembergischen Ministerium für Ländlichen Raum, Friedlinde Gurr-Hirsch, offiziell eröffnet wurde. Konzipiert wurde er von dem Historiker und Theologen Kai Buschmann, der als Schulleiter in Stuttgart arbeitet.

Hoch über dem „Zweistromland“ hatten sich bereits unter den Freiherren von Gemmingen seit den 1760er-Jahren die ersten Juden in Hochberg niedergelassen. Ihre Aufnahme war nicht unbedingt Ausdruck interreligiöser Willkommenskultur, sondern entsprang in erster Linie nüchternem ökonomischem Kalkül. Im Herzogtum Württemberg waren Juden seit dem ausgehenden Mittelalter nicht mehr geduldet. Auf der anderen Seite stellten die sogenannten Schutzjuden für solche kleineren Herrschaften, die nur dem fernen Kaiser in Wien untertan waren, eine willkommene Einnahmequelle dar. Denn neben einer Aufnahmegebühr hatten die Zugezogenen jährliche Schutzzahlungen zu leisten. Auch als der neue Herr von Hochberg am Ende des 18. Jahrhunderts Carl Eugen hieß, änderte sich für die ansässigen Schutzjuden nichts – der württembergische Landesherr schlug die neue Herrschaft seinem herzoglichen Kammergut zu, sodass hier das territoriale Niederlassungsverbot nicht wirksam wurde.

Zeichen gegenseitiger Akzeptanz

Die gemeinsame Geschichte von Christen und Juden in dem ehemaligen reichsrätlichen Dorf hat das Ortsbild nachhaltig geprägt. Wenn man von den Neckarauen durch die Staffeln der ehemaligen Weinberge hinauf in den Schlossbereich kommt, fallen im Schatten der imposanten Anlage sogleich zwei Dinge auf: zum einen der an der Schlosskirche angebrachte Davidstern. Beim Neubau des Gotteshauses in der Mitte des 19. Jahrhunderts, also in der Boom-Phase der jüdischen Gemeinde, als auf die knapp 500 christlichen Einwohner rund 300 jüdische kamen, wurde zudem die traditionelle Ostung aufgegeben und die neue Kirche nach Nordwesten geschwenkt – sie lag nun in einer Achse mit der neuen Synagoge weiter oben im Dorf. Knapp zehn Jahre, nachdem in Hochberg mit Abraham Herz der wohl erste Jude im Königreich Württemberg in einen Gemeinderat gewählt worden war, wurde so auch architektonisch ein eindrückliches Statement einer



Der Wirt der Hochberger Gaststätte „Rose“ hatte auch das Recht, Fremdenzimmer anzubieten.

Foto: factum/Andreas Weise

nicht immer konfliktfreien, aber letztlich erfolgreichen Integration und gegenseitigen Akzeptanz gesetzt.

Das Zweite, was beim Blick auf die Hochberger Hauptstraße ins Auge springt, ist die enge Häuserflucht, die heute den Strom der Massenmobilität einbremst. Aus hier bietet die Architektur einen Fingerzeig – in diesem Fall auf die erwerbsmäßigen und rechtlichen Beschränkungen der Hochberger Juden, die überwiegend vom Vieh- und Pferdehandel lebten: „Da sie keine Landwirtschaft betreiben durften, brauchten sie auch keinen Platz für Misthaufen vor ihrer Haustüre“, erklärt Buschmann.

Aber es gab jüdische Gastwirtschaften wie die „Krone“ oder die „Rose“ – letztere bot als sogenannte Schildwirtschaft nicht nur koscheres Essen an, sondern auch Übernachtungsmöglichkeiten: ein auch mit Blick auf den sozialen Frieden im Ort nicht unwichtiger Aspekt, denn durch die am Freitagabend nach Hochberg einströmenden „Betteljuden“, die den Sabbat zusammen mit ihren Glaubensgenossen verbringen wollten, gab es nicht selten Stress – unter den Juden selbst, aber auch mit der christlichen Bevölkerung.

Aufstieg und Niedergang, Blüte und Verfall wohnen im Herzen Hochbergs nebeneinander. Im zurückgesetzten Ge-



Kai Buschmann, Initiator des Rundwanderwegs, auf dem jüdischen Friedhof von Hochberg.

Foto: oh

bäude mit der Hausnummer zehn wohnte der Judenvorsteher Gabriel Dreifuß. Sein Sohn Samuel schrieb nicht nur als erster jüdischer Medizinstudent in Württemberg Geschichte, sondern spielte auch bei der Gründung des israelitischen Waisenhauses „Wilhelmspflege“ in Esslingen Anfang der 1840er-Jahre eine maßgebliche Rolle.

Das Nachbarhaus der „Rose“ erzählt die Geschichte der Fortgezogenen. Hier lebte einst der Metzger und Viehhändler Adolf Falk, der 1939 mit über 80 Jahren zu seinem Sohn nach London emigrierte. Die jüdische Gemeinde gab es damals schon lange nicht mehr. Sie war bereits 1914 aufgelöst worden, der Exodus vor allem jüngerer jüdischer Gemeindeglieder, die es in die Städte und hinaus in die weite Welt zog, hatte schon einige Jahrzehnte zuvor nach der vollen bürgerlichen Gleichstellung eingesetzt.

Mutiger „Löwen“-Wirt

Dass die im klassizistischen Stil erbaute neue Synagoge heute unversehrt besichtigt werden kann, ist vor allem dem mutigen Einschreiten eines Hochberger Gastromons zu verdanken, sagt Pastor Dieter Jäger von der evangelisch-methodistischen Kirchengemeinde: Der kühne „Löwen“-Wirt stellte sich in der Reichspogromnacht 1938 mutig den angereisten SA-Schergen in den Weg, die offenbar in Unkenntnis der neuen Besitzer im Begriff waren, die vermeintliche Synagoge, die längst von der methodistischen Kirche genutzt wurde, niederzubrengen.

Nicht so gut erging es den vielen steinernen Zeugen auf dem 1795 angelegten jüdischen Friedhof von Hochberg, der vorletzten Station dieses Rundwanderwegs. Hier liegen auch Stuttgarter und Cannstatter Juden begraben wie Isak Elsas, Anhherr der Textil- und Politiker-Dynastie Elsas, welcher nicht zuletzt der ehemalige Landtagsabgeordnete Fritz Elsas entstammt. Der auf einem baumgesäumten Hochplateau über dem Neckar idyllisch versteckte und von einer Steinmauer umfasste Gottesacker wurde vom Hochberger Nazi-Mob geschändet. Die ameri-

kanische Militärregierung ließ die Täter höchstpersönlich das zerstörte Paradeiseln wieder instandsetzen, sodass heute die ursprüngliche Ordnung der sichtlich von Vergänglichkeit und Verfall gezeichneten Grabmale, 246 an der Zahl, weitgehend wiederhergestellt ist, so Buschmann. Die ältesten sind mit rein hebräischen Inschriften versehen, die jüngeren mit gemischten oder deutschen Texten. Neben jüdischer und christlicher findet sich auch weltliche Symbolik, neben repräsentativen Monumenten wie denen des steinreichen Bankiers-Clans der Kaulas gibt es unscheinbare Grabmale, die verwaist an der Friedhofsmauer lehnen: Es ist ein vielstimmiger steiner Chor, dem man noch im düstersten Nachhall antisemitischer Barbarei den farbenfrohen Klang von gelungener Emanzipation und Assimilation ablauschen kann.

Eine andere Art der „Bestattung“ wird an der letzten Station dieser faszinierenden Geschichtsreise im ehemaligen Neckarmer Schulhaus lebendig. Dort sind im jüdischen Zimmer des von Helga Schlieter liebevoll betreuten Heimatgeschichtlichen Museums in einer Vitrine ausgediente kultische Gegenstände und religiöse Schriften ausgestellt: das verborgene Erbe der jüdischen Gemeinde Hochbergs, das man unter dem Dachgebälk der Synagoge dem Vergessen entziehen hat.

Im „Allerheiligsten“ dieses Zimmers finden sich freilich auch ganz profane Dinge. Jüdische und christliche Taschenkalender zum Beispiel, die unverzichtbaren Organizer dieser hochmobilen Hochberger Pendler zwischen zwei Heilzeiten und Arbeitswelten.

Auf dem Rückweg zur Flussmündung folgt man noch einmal inzwischen unsichtbaren jüdischen Spuren „Am Remsener“: So heißt heute die einstige Judengasse schlicht und wenig ergreifend.

- Die erste öffentliche Führung über den neuen Rundweg wird am Sonntag, 30. Juni, angeboten; weitere Termine am 7. Juli, 4. August, 1. September und 6. Oktober sowie auf Anfrage.
- www.remstal.de

Fällt Seenachtsfest dem Klimanotstand zum Opfer?

Von Eberhard Weis

Konstanz – Es ist zuerst nur eine unverbindliche Absichtserklärung gewesen, doch jetzt könnte die Ausrufung des Klimanotstands durch den Gemeinderat in Konstanz das erste konkrete Opfer fordern: das Seenachtsfest. Es lockt alljährlich Anfang August Zehntausende an den Bodensee, nun steht es offenbar vor dem Aus. „Es ist meines Erachtens richtig, das Seenachtsfest in der bisherigen Form vom Jahr 2020 an nicht mehr durchzuführen“, sagte der Oberbürgermeister Uli Burchardt (CDU) laut einer Mitteilung. Anfang Mai hatte die Stadt mit 84000 Einwohnern als erste in Deutschland den Klimanotstand ausgerufen. Kritiker haben daraufhin gewitzelt, das Traditionsfeuerwerk, bei dem Raketen im Wert von 80000 Euro in den Nachthimmel geschossen werden, müsse als Konsequenz abgesagt werden. Jetzt macht der Oberbürgermeister Burchardt aus dem Spaß Ernst. Er verhandle bereits mit dem Veranstalter. Bis 2020 ist die Ausrufung des Seenachtsfestes an die Stuttgarter Full Moon Group verpachtet.

„Es passt nicht mehr“

Er gehe davon aus, dass man zu einer einvernehmlichen Lösung komme, sagte Burchardt. Das Seenachtsfest „passt nicht mehr nach Konstanz, und es passt nicht mehr in die Zeit.“ Full Moon habe zugesagt, bereits 2019 die Bemühungen der Stadt zu unterstützen und ein klimafreundlicheres Feuerwerk zu gestalten, heißt es aus der Stadtverwaltung. Eventuell seien bei der Logistik CO₂-Einsparungen möglich, sagte Thilo Reutter von Full Moon.

Nicht zum ersten Mal in seiner 70-jährigen Geschichte wird das Seenachtsfest in Frage gestellt. Anfang der 80er-Jahre fühlte man sich teilweise von Motorradgruppen förmlich überfahren. Damals gab es bereits ein Pausenjahr. Bei seinem Amtsantritt vor sieben Jahren hatte der OB versprochen, das Fest von einer Attraktion für Tages- und Nachttouristen wieder zu einem Fest der Konstanz zu machen. Gelungen ist das nicht. „Viele Konstanz wünschen sich ein kleineres, Konstanzeres Seenachtsfest“, sagte Burchardt.

Populismus oder guter Schritt

Als No-Go bezeichnete der Konzilswirt Manfred Hölzl das drohende Ende des größten deutschen Seefeuerwerks. Es sei „marketingtechnisch ganz schwierig“, wenn die Stadt suggeriere, Gäste sollten lieber draußen bleiben, man wolle lieber ein Fest für Konstanz, sagte Hölzl, der dem örtlichen Hotellerie- und Gaststättenverband vorsitzt. „Wir wollen eine Tourismusmetropole sein“, das gehe aber nicht ohne Saisonhöhepunkt. Als CDU-Stadtrat habe auch er der Ausrufung des Klimanotstands zugestimmt. Diesem Beschluss nun das Seenachtsfest zu opfern sei allerdings populistisch. Offenbar sei Burchardt, dessen erste Amtszeit 2020 ausläuft, schon im Wahlkampf.

Ob erntete der OB dagegen von den Schülern und Studenten von „Fridays for Future“, die den Klimanotstandsbeschluss anstießen. Nach der Einführung einer Solarpflicht für alle Neubauten sei die Abschaffung des Seefeuerwerks der „logische nächste Schritt“, sagte deren Sprecher Max Herzog. „Aber wir stehen erst am Anfang.“ Wird nun, um nachhaltig zu sein, alles gestrichen, was Spaß macht? Nein, sagt der 22-Jährige, es sei genau umgekehrt: „Nur wenn wir nachhaltig sind, werden wir künftig noch Spaß haben.“

► Zitat des Tages

» Wenn man Leute beruft und wählt, hat man eine Verantwortung für die und kann nicht gleich beim ersten Schrecken, der passiert, sagen: jetzt tschüss. «

Ministerpräsident Winfried Kretschmann (Grüne) am Dienstag in Stuttgart zum Umgang der SPD mit ihrer Bundeschefin Andrea Nahles, die nach 13 Monaten im Amt zurückgetreten ist.

Youtube, der Ergänzungslehrer

Lernen mit Smartphones gehört längst zum Alltag der Schüler – Lehrer fordern Qualitätskriterien für Erklärvideos

Von Christoph Link

Geh's um eine knifflige Aufgabe bei der Vorbereitung für die Mathematik oder Physikarbeit am nächsten Tag, meldet sich die 16-Jährige Gymnasiastin Anette M. aus Stuttgart kurz im Klassenchat – und hat binnen Minuten über den Messengerdienst Whatsapp eine Antwort von Mitschülern. Der eine oder andere schickt ihr einen Link zu ein Youtube-Lernvideo, in dem das Problem verständlich dargestellt wird. Für Lehrer ist diese Whatsappgruppe aber tabu.

Laut einer aktuellen Studie des Rats für Kulturelle Bildung ist für Schüler Youtube die zweitwichtigste Informationsplattform nach Google. 60 Prozent der Jugendlichen recherchieren damit, zum Beispiel für die Hausaufgaben. Fast die Hälfte der Zwölf- bis 19-Jährigen hält Youtube für wichtig oder sehr wichtig für die Schule. Befragt man Susanne Eisenmann (CDU),

die baden-württembergische Kultusministerin, bricht auch sie eine Lanze für Youtube: „Es spricht nichts dagegen, wenn Schüler Erklärvideos auf Youtube auch zu schulischen Themen nutzen.“ Dies sei „Teil unserer Lebenswelt“. Es gebe neben kommerziellen Angeboten auch gute Lernvideos, die den Unterricht ergänzen könnten. Zentral sei, dass Schüler über die Angebote im Netz kritisch und reflektiert auszuwählen. Diese Kompetenz werde in der schulischen Medienbildung vermittelt. Den Lehrerverband geht dies nicht weit genug. Mindestens drei Problemkreise tun sich bei der Nutzung von Youtube durch Schüler auf: der Kontakt von Lehrern zu Schülern, die Endgeräte sowie die Vielfalt des Angebots.

Problem Nummer eins: Zwar bestätigt eine Sprecherin Eisenmanns auf Anfrage, dass ein Lehrer durchaus die Links für ein geeignetes Youtube-Video den Schülern zuschicken könne. Auf welchem Wege,

das lässt sie aber offen. Da gebe es eine „Grauzone“. Die Teilnahme von Lehrern an gemeinsamen Whatsapp-Gruppen mit Schülern zu schulischen Zwecken ist aus datenschutzrechtlichen Gründen verboten, auch dürfen einzelne Kinder – die kein Whatsapp haben oder wollen – nicht ausgeschlossen werden. Oliver Hintzen, Vizivorsitzender des Verbandes Bildung und Erziehung (VBE) in Stuttgart und selbst Schulleiter, kommuniziert mit seinen Schülern in einer Schul-Cloud, eine geschlossene Chat-Gruppe, in der die personenbezogenen Daten von Schülern oder Lehrern nicht sichtbar sind.

Dass Schüler und Lehrer für die Recherche im Netz ihre eigenen, privaten Endgeräte nehmen müssen – Problem Nummer zwei –, dass sieht der Lehrerfunktionär kritisch – denn es sei nicht selbstverständlich, dass sich jede Familie ein Smartphone für jedes Kind leisten könne. Mit den Segnungen des Digitalpakts werde

dieses Problem vielleicht gelöst. Dass seine Schule ihre digitale Plattform aus dem Schulbudget bezahlen muss, das ärgert Hintzen ebenso. Am Nutzen der Youtube-Videos hat Hintzen keinen Zweifel. Im Fach Physik gebe es etwa ausgezeichnete Videos, die die Beschleunigung oder die Optik einer Linse erklären, in Chemie sei die Redoxreaktion gut darstellbar.

Das dritte- und größte- Problem bei der Nutzung von Lernvideos ist indes die Fülle des Angebots. „Es gibt ja Millionen von Videos auf Youtube. Darunter sind coole Videos, es wird aber auch Halbwissen verbreitet, einige Videos sind schlecht gemacht oder polarisieren“, sagt Hintzen. Die Lehrer müssten das Angebot filtern, die Schüler eine Aufgabe einfach mal „googeln“ lassen, das gehe nicht. Der VBE fordere, die Lehrerfortbildung in diesem Punkt zu schärfen, so Hintzen, und: „Wir brauchen Qualitätskriterien für gut gemachte Erklärvideos.“